

Belrogene Betrüger.

Roman von

Reinhold Ertmann.

26. Kapitel.

(Fortsetzung)

„Was willst Du thun, Bruno? Wo- hin willst Du gehen?“

„Wo hin willst Du gehen? Und das kannst Du noch fragen? Ich bin nicht stutzig, Schande und Verachtung zu ertragen, am wenigsten Deine Verachtung, Helene!“

„Ich will die Welt und Dich von einem Ueberflüssigen, einem Glenden befreien und ich hoffe, daß mir der Richter, vor dessen Thron ich mich jetzt niederwerfen will, gnädiger und barmherziger sein werde, als Du.“

Ob nun der leidenschaftliche Ausdruck seiner Verzweiflung echt oder künstlich, oder auch vielleicht ein Gemisch von Beidem war, jedenfalls mußte er eine mächtige Wirkung auf das ohnedies gewaltig erregte Gemüth des jungen Mädchens üben. Sie brach in Thränen aus und wintte ihm mit der Hand, zu bleiben. Er folgte dieser Weisung augenscheinlich sehr bereitwillig und harrete des ersten Wortes von ihren Lippen. Nach einer Weile hatte sie denn auch Fassung genug gewonnen, ihre Thränen zu trocknen, und mit verständlicher Stimme zu sagen:

„Du weißt, Bruno, daß ich es niemals sein werde, die Dich zu einer solchen That der Verzweiflung treibt. Wenn ich im Stande bin, Dich zu retten, so werde ich es schon um Deines todtten Vaters willen thun. Sage mir, wodurch es geschehen soll und ich werde nicht zögern, Dir jedes Opfer zu bringen, das meine Kräfte nicht übersteigt.“

Wieder bemächtigte er sich ihrer Hand, um dieselbe mit seinen Klaffen zu bedecken. Aber diesmal zog sie sich schon nach wenigen Sekunden wieder zurück.

„Oh, ich wüßte es ja, daß Du mein guter Engel sein würdest,“ rief er aus, „daß ich das Schicksal meines verlorenen Lebens getrost in Deine Hände legen könnte. Du wirst einen Unglücklichen, einen Verzweifelnden dem Leben wieder gewinnen und ich wäre der Glücklichste und Vornehmste unter den Menschen, wenn meine Dankbarkeit für diese Rettung niemals ersterben könnte!“

Helene unterbrach ihn sehr ernst und mit dem Ausdruck einer Strenge, den er nie zuvor an ihr wahrgenommen hatte:

„Danke mir nicht, ehe ich etwas für Dich gethan, Bruno. Und muhe meiner persönlichen Kraft nicht zu viel zu glauben, das ich sage daran bin, zusammenzubringen! Sage mir also, was Dich bedröht, und was ich zu thun vermag, Dich vor der Gefahr zu schützen!“

„Man wird mich verfolgen, Helene, man wird mich gefangen sehen wollen! Schande, Schimpf und Hohn wird auf mich hereinbrechen, und ich werde für immer aus der Gesellschaft der ehrbaren Menschen ausgeschlossen werden.“

Sie sah ihn mit Entsetzen an und ein Zittern überlief ihre Gestalt.

„Und weshalb — weshalb wird das Alles geschehen?“

„Das eben ist es, Helene, was ich Dir in dieser Stunde, an diesem Tage noch nicht zu sagen vermag! Erlaß es mir nur für heute, und ich wiederhole Dir mein Gelübniß, daß Du Alles, Alles erfahren sollst! — Schütze mich nur jetzt! — Ich muß fliehen, auf der Stelle fliehen! Jede Minute des Zögerns kann Schmach und Verderben für mich bedeuten! — Aber ich bin ohne alle Mittel! Das Geld, das auf meinen Namen bei einem Bankier deponirt ist, wage ich nicht mehr zu erheben, weil man mich dabei vielleicht ergreifen könnte, und außerdem besitze ich nichts, gar nichts mehr!“

„Du willst also das Geld haben, das ich von meinem Vater erbt?“

„So entsetzlich es mir ist, es auszusprechen zu müssen — ja, Helene, ich habe auf dieses Geld gerechnet — ich kann meine Flucht nicht bewerkstelligen ohne dasselbe. Aber so unentbehrlich es mir ist — ich würde es dennoch nur unter einer einzigen Bedingung annehmen können. Und eine größere Barmherzigkeit als in der Hergebe Deines Besitzthumes, das ich Dir ja ganz gewiß binnen kürzerer Zeit zurückerstatten werde, ein ungleich größeres Opfer liegt in der Erfüllung dieser Bedingung!“

„So laß sie mich hören, Bruno, und quäle mich nicht mit Anbeutungen, die ich nicht zu enträthseln vermag.“

„Gut denn, Helene; — meine Bedingung ist, daß Du mich auf meiner Flucht begleitest!“

„Es ist unmöglich, Bruno! — Du magst Alles von mir fordern — Alles werde ich thun, nur dazu werde ich mich niemals entschließen können!“

„Ich hätte es mir vorher sagen sollen!“ gab er mit dumpfer Bitterkeit zurück. „Aber kannst Du einem Ertrinkenden damit helfen, daß Du ihm ein Almosen zuwirfst, statt ihm die Hand zu reichen, die ihn aus dem Morast empor zu ziehen vermag? Dein Geld ist mir werthlos ohne Dich! — Ich brauche einen theilnehmenden Menschen,

einen wahrhaftigen Freund, wenn ich nicht auf's Neue in der Brandung des Lebens untergehen soll. Und keiner kann mir dieser Freund sein, wenn nicht Du, Helene! Wie oft in diesen entsetzlichen Tagen der Sünde habe ich es nicht schon mit unsäglicher Bitterkeit bereut, mich nicht Deiner treuen Führung, der Leitung Deines edlen und reinen Herzens anvertraut zu haben! Ich habe schlecht gehandelt, so schlecht, daß ich einen Stel vor mir selbst empfinde und keinem Menschen mehr in's Gesicht zu blicken wage; aber was mich dazu getrieben, war nicht so sehr eigenes Verderbniß, als meine unsägliche Schwäche der lockenden Verführung gegenüber. Hätte ich nicht zuvor in frechhaftem Leichtsinne die Stütze von mir geworfen, die ich in Deiner treuen und zärtlichen Fürsorge besaß, — niemals hätte ich auf die abschüssige, schlüpfrige Bahn geraten können. Ich ist es jetzt zu spät, darüber zu klagen und zu jammern, denn damit kann nicht ein einziges Wort und eine einzige Handlung mehr umgesehen gemacht werden; aber es ist nicht zu spät, umzuwenden, und zur Rechtfertigung und zur ethischen Arbeit zurückzukehren.“

„Aber es ist eine schwere Aufgabe, Bruno,“ sagte Helene ernst, „eine Aufgabe, welche die ganze Kraft und den edelsten Willen eines Mannes erfordert! Ich fürchte nur zu sehr, diese Kraft ist Dir bereits verloren gegangen.“

„Ich muß diesen Vorwurf hinnehmen, denn ich habe ihn überreich verdient! — Aber gerade, wenn Du so wenig Vertrauen in meine Ausdauer und Beharrlichkeit setzest, Helene, solltest Du meine schentliche Bitte nicht zurückweisen, solltest Du mir das Opfer bringen, das ich auf meinen Knien von Dir erbittet! Wohl mag es eine unerhöhte Zumuthung sein, zu fordern, daß Du Dein reines, hoffnungsvolles Leben mit dem ungemessenen Schicksal eines verkommenen Flüchtlings vereinigen solltest; aber mein Verbrechen ist nicht so groß, daß es nicht vergeben werden könnte, und ich besitze genug an christlichen Kenntnissen, um für Dich und nicht irgendwo in der Fremde, wo uns Niemand kennt, ein beschidenes, aber ehrenvolles Dasein aufzubauen. Wenn meine Kraft erlahmen will im Kampfe gegen das Schicksal, so wird Dein mildes Wort und die Erinnerung an Deine Großmuth es sein, welche mich mit neuem Muthe und neuer Zuversicht erfüllt! Kannst Du es wirklich über Dich gewinnen, mir diesen seligen Traum einer glücklichen Zukunft zu zerstören?“

Er war ein vollendeter Schauspieler, und vielleicht auch mischte sich in diesem Augenblick ein Körnchen von Aufreiztheit in seine Beteuerungen und Versicherungen. Zwar wurde sich Helene auch jetzt nicht darüber klar, ob es wirklich Liebe war, was sie für ihn empfand; aber ein tiefes, inniges Mitleid war es jedenfalls, und die Vorgänge in ihrem Herzen prägen sich viel zu deutlich auf ihrem Antlitz aus, als daß Bruno die Wandlung zu seinen Gunsten nicht sofort hätte wahrnehmen sollen. Er suchte sie mit allen Hilfsmitteln leidenschaftlicher Ueberredung auszunutzen und besagte alle ihren Bedenken mit den heiligsten Versicherungen und Schwüren.

„Ich fühle mich so schwach und angegriffen,“ sagte Helene, „daß ich den Aufregungen und Mühseligkeiten einer Flucht gar nicht gewachsen wäre. Die Furcht vor Entdeckung, in der wir beständig schweben müßten, würde mich sicherlich völlig aufreiben.“

„Wie kannst Du glauben, Helene, daß ich Dich auffordern würde, mich zu begleiten, wenn wirklich diese Gefahr eine so nachtheilige wäre? In dieser Umwandlung meines Aeußeren wird mich Niemand erkennen, und außerdem habe ich guten Grund, anzunehmen, daß man mir keine allzu großen Schwierigkeiten mehr bereiten wird, sobald man nur die Gewißheit hat, daß ich die Stadt und das Land verlassen habe. Wir werden uns nach England begeben und ich habe in Hamburg einen Bekannten, der uns die Möglichkeit der Uebersahrt verschaffen wird, ohne daß wir mit den Behörden in irgend welche Verbindung zu geraten brauchen. Wohl sehest du ein, daß die Flucht mit einem verfolgten Verbrecher für Dich selbst dann entsetzlich sein muß, wenn keine Gefahr für Deine eigene Sicherheit damit verbunden ist. Aber bedenke, daß es sich um die Rettung eines Menschenlebens — und was mehr ist, um die Rettung einer Menschenseele handelt, und daß ich durch unermüdbare Dankbarkeit, Sorgfalt und Zärtlichkeit alle die Leiden wieder gut machen werde, denen Du Dich jetzt um meinetwillen unterziehst.“

Mit gleich überzeugender Beredsamkeit schlug er auch all' ihre anderen Einwendungen nieder. Er schwor ihr, daß ihrer Trauerung auf englischen Boden keine Schwierigkeiten begehen würde; denn nur unter dieser Bedingung wollte sich Helene zur Erfüllung seines Verlangens verstehen, und daß sie dort, wo sie nicht mehr das Geringste für seine Sicherheit zu befürchten habe, Zeit und Gelegenheit genug haben werde, sich von dem Strapazen, Aufregungen und Mühseligkeiten der Reise zu erholen.

Eine halbe Stunde später hatte er wirklich ihre Einwilligung erhalten und nun schien er plötzlich wie umgewandelt. Sein Schmerz und seine Verzweiflung waren völlig geschwunden, er erwiderte eine Lebendigkeit und einen Eifer, welche bei dem furchtbaren Ernst der Situation für Helene etwas Bedrückendes und Unheimliches haben mußten. Er bat sie, nur das Allernothwendigste von ihren Sachen zusammenzupacken, da man sich auf der Reise immer wieder von Neuem damit versehen könne, und war ihr selbst behilflich, um ihre in der That bereits auf das Neueste angespannten Kräfte zu schonen. Als aber Helene erklärte, daß sie sich jedenfalls von der alten Frau Behrend, ihrer treuen und aufopfernden Pflegerin verabschieden müsse, erhob er den entsetzlichen Widerspruch.

„In einer Stunde geht der Zug nach Hamburg, welchen wir unbedingt benützen müssen, und wir können denselben unmöglich erreichen, wenn Du diesen Vorfall ausführen willst. Vergiß nicht, daß wir auch zuvor nach der Bank fahren müssen, an der Du Dein Erbschaftserbe mußt!“

Helene war tief befürmert, denn der Vorwurf häßlicher Undankbarkeit, welchen ihr die alte Dame, und welchen ihr namentlich der Professor, der treue und unermüdete Freund, nach dieser heimlichen Entfremdung nothwendig machen mußten, lastete ihr schwer auf der Seele.

„So will ich meinen Wohlthätern wenigstens einige Zeilen schreiben, welche sie vor Angst und Sorgen um mich bewahren sollen. Von Hamburg aus kann ich sie dann in einem ausführlichen Briefe von Allem unterrichten.“

„Wenigstens von Allem, was sie wissen dürften!“ fiel Bruno rasch ein. „Ich hoffe, Du wirst keine Unvorsichtigkeit begehen, liebe Helene!“

„Das ist nicht zu befürchten! Der Professor Dernberg kann Alles erfahren! Er hat einen Anspruch auf mein Vertrauen, und wird dasselbe niemals preisgeben!“

„Was den Professor anbetrifft, so theile ich Deine Meinung vollkommen,“ gab Bruno mit einem sehr häßlichen Aussehen seiner Augen und einem höhnischen Zucken der Mundwinkel zurück, „der wird mich nichts weiter erzählen, was man ihm anvertraut hat.“

Die eigenhämliche Betonung seiner Worte entging Helene nicht und sie sah ihn erstaunt und erschrocken an. Einen Augenblick war er nahe daran, ihr von dem Schicksal ihres Beschützers, den er aus mir als einem Grund glühend hoffte, und dessen unmöglich eingetretener Tod ihm in seiner gegenwärtigen verzweifelten Lage die einzige Stütze bildete, Mitteilung zu machen; aber er besann sich noch rechtzeitig eines Besseren, indem er sich sagte, daß eine solche Enthüllung leicht alle Entschlüsse wieder über den Haufen werfen könnte. Darum ging er rasch auf einen anderen Gesprächsgegenstand über und ließ es ohne weiteren Widerspruch geschehen, daß sie sowohl für Frau Behrend wie für den Professor eine kurze Mitteilung über ihre Abreise und eine innige Bitte um Verzeihung aufschrieb, die ihrer ganzen Form nach nicht zur Verächtlichkeit werden konnte. Ja er übernahm es sogar selbst, die beiden kleinen Biletts dem nächsten Briefkasten zu übergeben, und that es auch wirklich, weil er klug genug war, einzusehen, daß durch diese rechtzeitige Benachrichtigung allen Nachforschungen nach dem Verbleib Helene's und einer immerhin nicht außerhalb der Möglichkeit liegenden Alarmirung der Polizei vorgebeugt war.

Dann geleitete er sie die Treppe hinunter und stieg mit ihr in die noch immer harrende Droßkoff. In dem Bureau der Bank, vor welcher sie zunächst hielten, händigte man unbedenklich ihr Depostum ein, und mit verboppelter Färtlichkeit und Fürsorge war Bruno um sie beschäftigt, während das Geschäft jetzt auf seinen Befehl dem Hamburger Bahnhof zurollte.

Am Bilettschalter stand ein Kriminallist, der jeden Einzelnen scharf in's Auge faßte, und der auch den aufgeregten jungen Mann mit den blonden Haaren und den auffallend dunklen Augen etwas mißtrauisch betrachtete. Aber als sein Blick nun auf die Begleiterin desselben fiel, deren bleiches Gesicht die reinen unschuldsvollen Züge eines Kindes trug, da schien sein Argwohn auf der Stelle zu verschwinden, und unbehelligt konnte Bruno, der seit einer Stunde aufgeschreckt hatte, der Marquis du Verdy zu sein, neben der zitternden Helene in einem Coupee der zweiten Klasse Platz nehmen. Sie waren ziemlich spät auf den Bahnhof gekommen und brauchten nicht lange auf die Abfahrt des Zuges zu harren. Als die Thüren der einzelnen Waggons drohnend zufliegen und der schrille Piff der Lokomotive den Moment anzeigte, in welchem sich die Mäder in Bewegung zu setzen begannen, fuhr es Helene wie ein Messer durch das Herz und es war ihr, als hätte ihr Jemand mit deutlicher Stimme in's Ohr geflüstert:

„Du hast die Brücke hinter Dir zerstört, die Dich mit guten Menschen verbindet, Du hast Dich in das Reich des Verderbens gegeben, und jetzt ist kein Freund mehr da, der Dich aus demselben zu retten vermöchte.“

Der junge Mann an ihrer Seite war in diesem Augenblick von den besten Absichten für die Zukunft erfüllt, aber er fühlte den nagenden Schmerz, als er daran dachte, wach ein glänzendes, genugsames Leben jetzt hinter ihm lag, und wie ein für allemal und freudlos sich die Zukunft vor seinen Blicken dehnte.

Dieser Schmerz aber war sicherlich keine Vürgschaft für die Beständigkeit seiner Umwandlung und für die tiefere Aufrichtigkeit seiner mit so verzweiflungsvoller Geberde zur Schau getragenen Reue.

So war es für Beide eine traurige Fahrt in's Dunkle hinein, eine Reise

in die unbestimmte, düstere, nebelhafte Zukunft.

27. Kapitel.

Wie es der Arzt sehr richtig vorausgesetzt hatte, gestattete der Zustand des schwer verwundeten Professors einen Transport bis in seine weitentlegene Wohnung nicht. Schon nach sehr kurzer und vorläufiger Fahrt zeigten sich bei dem Kranken sehr bedrohliche Symptome, die seine schleunige Unterbringung unter Dach und Fach gebieterisch forderten, und die alle Bedenken des Bildhauers gegen eine Verpflanzung seines Freundes im Krankenhause sofort schweigen ließen.

„Es ist mir lieb, daß wir ihn doch noch wenigstens lebend hierher gebracht haben,“ meinte der Arzt. „Ich fürchte fast, das würde uns nicht gelingen. Sie werden nun allerdings einige kleinere Scherereien und Unannehmlichkeiten mit der Polizei und der Staatsanwaltschaft nicht gut vermeiden können, mein werther Herr, und eine Bestrafung wegen Theilnahme an einem Zweikampfe mit tödtlichen Waffen ist Ihnen beinahe gewiß. Aber das hat am Ende nur wenig auf sich und ich bin Ihrem ganzem Benehmen nach sicher, daß Sie gern eine noch empfindlichere Buße auf sich nehmen würden, wenn es nur möglich wäre, damit Ihren armen Freund am Leben zu erhalten!“

„Dafür mag der Himmel mein Zeuge sein,“ rief der junge Mann mit tiefster Innigkeit aus. „Aber sagen Sie mir noch einmal, Herr Doktor: Ist denn gar keine Hoffnung auf seine Wiederherstellung vorhanden?“

Der Arzt zuckte mit den Achseln und erwiderte:

„Ihnen darauf mit einem „Nein“ zu antworten, wäre eine Verflüchtigung; denn ich habe noch wunderbarere Lebensrettungen gesehen, als es diese sein würde. Nach gewöhnlicher menschlicher Voraussicht allerdings ist wenig oder gar keine Hoffnung da und selbst im günstigsten Fall wird er einem lang andauernden Siechthum laum entgegen. Die Regel hat einen sehr unglücklichen Weg genommen. Ich habe sie bisher mit meiner Sonde nicht erreichen können, und ich zweifle nicht, daß es überhaupt unmöglich sein wird, sie aus dem Körper zu entfernen. Wenn sie sich aber dort noch tiefer senkt, so werden außer der Lunge noch andere edle Organe angegriffen werden; und dann —“

Er machte eine Bewegung, welche beredter sprach, als viele Worte. Dann kehrte er in das Krankenzimmer zurück, in welches man den Verwundeten zunächst gebracht hatte, um bei der nochmaligen eingehenden Untersuchung der schweren Verletzungen zugegen zu sein. Der Bildhauer hatte im Direktionszimmer des Krankenhauses ein kleines Protokoll über die Aufnahme mit seinem Namen und mit seiner Wohnung unterschreiben müssen, dann hatte man seiner Entfernung, kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt, und er war ohne Säumen in die erste beste Droßkoff geprüren, dem Kutscher des Palais des Grafen Holzhausen als das Ziel der Fahrt nennend.

Er hatte dem Grafen Egon vorher auf dem Kampflage zugerufen, daß er die Enthüllungen, welche jener mit so vornehmer Entschiedenheit abgelehnt hatte, binnen einer Stunde seinem Vater machen würde, und wenn nicht sein eigener Gerechtigkeitsinstinct ihn dazu gezwungen hätte, dieses Versprechen zu halten, so hatte es sicherlich der letzte Wunsch seines zum Tode verwundeten Freundes gethan. Den Brief an die Komtesse freilich, welchen er in der Brusttasche trug, durfte er ja der Adressatin noch nicht übergeben; denn sein Freund athmete noch und der junge Bildhauer würde es geradezu als ein Verbrechen betrachtet haben, auch nur im Geringsten gegen eine seiner Weisungen zu verstoßen.

Er gab dem Diener, welcher ihn im Vestibüle des gräflichen Hauses empfing, seine Karte und bat, dem General-Lieutenant zu melden, daß es eine sehr wichtige Angelegenheit sei, in welcher er ihn zu sprechen wünsche. Nach wenigen Minuten brachte der Lakai die Antwort zurück, daß Se. Erzellenz zwar noch sehr leidend sei, und eigentlich den Auftrag gegeben habe, alle Besuche abzuweisen, daß er aber doch eine Ausnahme machen wolle und den Herrn in sein Arbeitszimmer bitten lasse.

Mit etwas unruhig pochendem Herzen war, aber in dem Bewußtsein, daß er eine unabwendbare Pflicht erfülle, doch mit voller Fassung, folgte der junge Mann dem voranschreitenden Diener. Der General-Lieutenant hatte sichtlich die volle Wahrheit gesagt, wenn er ihm berichtet ließ, daß er leidend sei, denn noch immer war er durch den schmerzhaften Wichtanfall an den Lehnstuhl gesetzt und diese gezwungene Ruhe im Verein mit den mannigfachen Aufregungen in der letzten Zeit wirkte so ungünstig auf sein Allgemeinbefinden ein, daß der sonst trotz seiner weißen Haare so jugendfrische und kraftstrotzende Soldat nicht mehr wieder zu erkennen war.

Mit einiger Verwunderung betrachtete er den ihm willförenden Befüher, den er mit einer milden Handbewegung zum Sitzen einlud, und dieser Befüher selbst empfand inniges Mitleid mit dem tranken Greise, dem er eine so entsetzliche, niederschmetternde Mitteilung zu machen hatte. Aber es handelte sich ja nicht um seine eigene Angelegenheit, und er hatte darum kein Recht, der Regung des Bedauerns nachzugeben, die ihm die Lippen verschließen wollte, und so suchte er denn nach einigen einleitenden Worten, die

den Grafen über den wahren Stand und Namen seines künftigen Schwiegersohnes so schonend und vorsichtig als möglich aufklären sollten.

Der General hörte ihm eine ganze Weile mit dem ungläubigen Staunen eines Menschen zu, der nicht recht weiß, ob er es mit einem Bahnwichtigen zu thun hat, oder ob man ihn zum Besten haben wollte. Ein paar Mal zuckte seine Hand nach der neben ihm stehenden Glocke, als wollte er seinen Diener rufen, ihn von dem Narren zu befreien; aber jedesmal hielt ihn ein Blick auf das ruhige ernste Gesicht des Sprechenden zurück.

Er war weit entfernt, irgend einem seiner Worte Glauben zu schenken; aber er spürte, wie ein Gefühl unfähiger Beklemmung, das er nie zuvor gekannt hatte, sich gleich eisernen Klammern um sein Herz zu legen begann, und dasselbe immer enger und peiniger zusammenzupressen.

„Wem verdanken Sie diese abentheuerlichen Mittheilungen, mein Herr?“ fragte er endlich, sich mit einiger Mühe zu äußerem Gleichmuth zwingend, und als jener den Namen des Professors genannt hatte, athmete er erleichtert auf.

„Ah, jetzt freilich wird mir Alles klar,“ sagte er. „Nun, ich bebaure Sie, mein Herr, daß Sie sich zu einer solchen Narrheit — ich will den schärfsten und passenderen Ausdruck absichtlich nicht anwenden — mißbrauchen ließen. Ich nehme selbstverständlich an, daß Sie in bestem Glauben handeln; aber ich ermüchte Sie, Ihrem Freunde in meinem Namen auszurufen, daß ich gegen Lügner und Verleumder von so erbärmlicher Art die Hilfe des Gesetzes in Anspruch nehmen werde!“

„Erzellenz!“ fiel ihm der Bildhauer mit tiefer Erregung in's Wort. „Sie sind im Begriff, sich schwer zu verflüchtigen. Herrbert Dernberg war niemals ein Lügner und Verleumder, und was er in meinem Namen im Angesicht des Todes!“

„Im Angesicht des Todes? Soll das heißen, daß der Professor nicht mehr am Leben sei?“

„Ich verlies ihn als einen Sterbenden, Herr Graf!“

„So hat er im Fieber gesprochen, als er Ihnen sein vermeintliches Geheimniß anvertraute, und ich bin in diesem Falle bereit, meine harten Worte von vornhin zurückzunehmen.“

Der Bildhauer schüttelte sehr ernst den Kopf.

„Er sprach auch nicht im Fieber, Erzellenz, denn er war damals vollständig gesund und bei klarster Besinnung. Ihr Herr Sohn wird gewiß bereit sein, mir das letztere zu bestätigen!“

„Mein Sohn? — Sie werden mit immer rätselfafter. — Wäre auch Egon mit ihm in Verührung gekommen?“

„Ich sehe wohl ein, daß ich Ihnen nichts mehr verschweigen darf, wenn Sie meinen Worten Glauben schenken wollen, und ich glaube es verantworten zu können, wenn ich diesmal die vorgeschriebene Diskretion verlese. Graf Egon Holzhausen war es, welcher vor einer Stunde im Zweikampfe den Professor Dernberg tödtlich verwundete. Auf der Wahlstatt erl erkannte mein unglücklicher Freund in dem angeblichen Marquis du Verdy, welcher Ihrem Sohne selbstdirte, denselben Menschen wieder, welchen er in der letzten Nacht unter seinem wahren Namen Bruno Weißberger im vertrautesten Verkehr mit notorischen Verbrechern gesehen hatte. Einige untrügliche äußere Anzeichen führten ihn auf diese Entdeckung und er war bereit, sie im Angesicht des Betrügers und der übrigen Zeugen dem Grafen Egon mitzutheilen. Sein Gegenüber war jede Erklärung vor Erledigung des Duells zurück, und es ist ja möglich, daß er damit nach seinem Ehrenober ganz korrekt gehandelt hat. Eine Minute später brach mein armer Herbert bewußtlos und tödtlich verwundet zusammen und als ich, den er vorher in sein Vertrauen gezogen hatte, nun dem Grafen jene Mittheilungen machen wollte, zog es der stolze Sieger vor, sich schleunigst zu entfernen. Leider beging ich die Unvorsichtigkeit, den falschen Marquis zu warnen und ich zweifle darum sehr, daß er noch einmal in Ihrem Hause sichtbar werden wird.“

„Das werden wir doch sehen!“ donnerte der General mit einer wahren Könnenstimm. Seine Augen blühten all' seine Schwäche schien mit einem Mal abgethan zu sein. „Ich ersuche Sie zu bleiben, mein Herr; denn ich rechne darauf, daß Sie im Stande sein werden, jedes Ihrer Worte vor meinem Sohne und vor dem Angeklühten zu vertreten.“

Der Bildhauer verbeugte sich stumm, und der Graf befahl dem auf sein Klingeln erscheinenden Diener, den Grafen Egon sofort hierher zu bitten.

Der junge Offizier, welcher vor einer halben Stunde nach Hause zurückgekehrt war und sein Zimmer nicht verlassen hatte, erschien innerhalb weniger Minuten im Kabinete des Vaters. Er war bleicher als gewöhnlich und eine gewisse Nervosität und Unruhe trat in all' seinen Bewegungen zu Tage. Als er den Sekundanten seines Gegners erblickte, zuckte es verächtlich um seine Mundwinkel. „Ah, das ist perdue, mein Herr!“ sagte er wegwertend. „Sie haben, wie es scheint, eine recht würdige Rache genommen!“

Der Beleidigte wollte heftig erwidern; aber der General-Lieutenant kam ihm zuvor.

„Schweig!“ donnerte er seinem Sohn entgegen. „Fast Du vergefien, welche Rücksicht Du der Gegenwart Deines Vaters schuldig bist? — Ich verlange von

Dir eine Aufklärung über gewisse Dinge, die Du mir überhaupt nicht erst hättest verheimlichen sollen. Du hast Dich mit dem Professor Dernberg eingeschlagen?“

„Wenn es doch einmal denunziert worden ist, ja, Papa!“

„Ich will Dich nicht fragen, welche Gründe Du gehabt hast, gegen meinen abscheulichen Befehl zu handeln. Darüber werden wir ein anderes Mal reden! Ich verlange nur eine weitere Antwort: Du hast den Professor getödtet oder doch schwer verwundet?“

„Gewiß! Ich pflege einen Zweikampf nicht als Kinderspiel oder Spiegelschere anzusehen!“

„Es ist auch nicht meine Absicht, Dich deshalb zu tadeln! Aber Du hast eine Erklärung zurückgegeben, welche Dir Dein Gegner vor dem Waffengange maden wollte.“

„Ich war dazu berechtigt, denn seine Erklärung stand in keinem Zusammenhange mit unserer Affaire.“

„Sie betraf den Marquis du Verdy.“

„Ja!“

„Und Du hast Dich nach der Behauptung dieses Herrn hier noch dem Duell mit solcher Fertigkeit von dem Kampflage entfernt, daß es ihm unmöglich war, seine Erklärung nachträglich anzubringen. Ist das richtig?“

Der Offizier warf sich in die Brust und maß den jungen Bildhauer mit einem vernichtenden Blick.

„Ich möchte den Herrn zuvörderst fragen, ob er damit etwa hat andeuten wollen, daß ich mich aus Feigheit so rasch zurückgezogen hätte.“

„Zu meinem Bedauern, Herr Graf, muß ich mich für den Augenblick jeder Antwort darauf enthalten; denn ich wünsche nicht, diese Unterredung, bei der es sich um eine andere Person handelt, in einen persönlichen Streit auslaufen zu lassen. Sobald wir mit diesem famosen Marquis fertig sein werden, bin ich bereit, Ihnen in jeder gewünschten Form Rede und Antwort zu geben.“

„Nun gut, wir werden darauf zurückkommen! Und was ist nun der Inhalt dieser berühmten Erklärung.“

Der General wiederholte die Anschuldigung, welche der Bildhauer ausgesprochen; aber Graf Egon lagte spöttisch auf.

„Und Du konntest das Märchen dieses Herrn auch nur für einen Augenblick ernsthaft nehmen, Papa, konntest an die Möglichkeit glauben, daß der Marquis du Verdy ein Betrüger sei?“

„Er ist ein Betrüger!“ erlörnte in diesem Augenblick eine feste, klare Stimme von der Thür her, und als sich die drei im Zimmer anwesenden Herren überrascht umwandten, sahen sie die Komtesse Elia auf der Schwelle des Gemaches. Sie war todtenbleich; aber ihre Haltung war stolz und ungebogen, und der General-Lieutenant hatte seine harmlos muntere Tochter nie in so Achtung gebietender Würde gesehen, als in diesem Augenblick.

„Er ist ein Betrüger!“ wiederholte Elia noch einmal mit starker Betonung, und indem sie langsam um einige Schritte weiter in das Zimmer trat, reichte sie ihrem Vater einen Brief, welchen sie offen in der Hand getragen.

„Dieses Schreiben ist mir soeben zugegangen, Papa! Es ist ein unumwundenes Geständniß seines Verbrodens mit der höchsten Aufforderung, die Stadt dort zu schweigen und ihn unverfolgt zu lassen, da die Demüthigung für uns selbst jedenfalls am größten sein würde. Was er am Schluß von uneingelassenen Ehrenschreiben Egon's sagt, die in seinen Händen sein sollten, ist mir unverständlich.“

Mit einem Ausruf höchster Jörnes stürzte der junge Offizier auf den Lehnstuhl des Vaters zu, um den General an der Lektüre des Briefes zu verhindern; aber es war zu spät, denn schon hatte derselbe den Inhalt des kurzen Schreibens durchgesehen, und wie ein Stöhnen drang es dabei aus seiner heftig arbeitenden Brust.

Der junge Bildhauer fühlte, daß es jetzt seines Zeugnisses nicht mehr bedürfte, und daß er unter allen Umständen bei dieser Familien-Szene überflüssig sei. Mit einem blühlichen, stummen Grufie, den nur die Komtesse mit einem leichten Neigen des Hauptes erwiderte, zog er sich zurück, um noch einmal nach dem Krankenhanse an das Lebenslager seines armen Freundes zu fahren.

Der General-Lieutenant war mit seinen beiden Kindern allein; aber es wurde trotzdem stundenlang kein Wort zwischen ihnen gewechselt. Der vernichtende Schlag war zu jäh und unerwartet gefallen, als daß einer der beiden Männer fogleich hätte das rechte Wort finden können, und die Komtesse, welche allein in der Katastrophe ihre volle Fassung und Selbstbeherrschung benutzte, empfand ein tiefes Mitleid mit dem hilflosen Jammern ihres alten Vaters, daß sie sein Leid durch einen Vorwurf hätte vermehren sollen.

In der That war die Veränderung, welche mit dem alten Herrn vorging, eine geradezu erschreckende.

Sein Gesicht hatte sich mit einer dunklen, fast in's bläuliche spielenden Röthe überzogen; seine Augen schienen aus dem Kopfe hervortreten zu wollen und der Athem kam mühsam und pfeifend aus seiner Brust.

„Egon,“ keuchte er endlich mit ungeheurer Anstrengung, „hat dieser Mensch — Deine Ehrenschöne — wirklich in seinen Händen?“

(Fortsetzung folgt.)

Viele Leute haben Sämmorboiden, aber De Witt's Bitch Hazel Salbe tuzirt dieselben. A. B. Wuchtit.